**Buß- und Bettag 18.11.2020 Müncheberg 18 Uhr**

**Marcus König**

**Evangeliumslesung – Lukas 13, 1–5**

„Es waren aber zu der Zeit einige da, die berichteten Jesus von den Galiläern, deren Blut Pilatus mit dem ihrer Opfertiere vermischt hatte. Und er antwortete und sprach zu ihnen: Meint ihr, dass diese Galiläer mehr gesündigt haben als alle andern Galiläer, weil sie das erlitten haben? Ich sage euch: Nein; sondern wenn ihr nicht Buße tut, werdet ihr alle ebenso umkommen. Oder meint ihr, dass die achtzehn, auf die der Turm von Siloah fiel und erschlug sie, schuldiger gewesen seien als alle andern Menschen, die in Jerusalem wohnen? Ich sage euch: Nein; sondern wenn ihr nicht Buße tut, werdet ihr alle ebenso umkommen.“

**Bußtage** – Tage der kollektiven Besinnung, der kollektiven Umkehr und Neuorientierung – sind ein spezifisch evangelisches Phänomen. Evangelische Landesherren haben sie seit dem 16. Jahrhundert immer wieder, besonders in Zeiten von Not und Gefahr ausgerufen. Kriege, Hungersnöte, Epidemien wurden verstanden als Zeichen Gottes, dass etwas aus dem Ruder gelaufen ist, als Warnrufe, ja vielleicht auch als Züchtigungen.

Kriege, Hungersnöte, Epidemien – als Zeichen *Gottes*, des Gottes, der das Geschick der Welt in seinen Händen hält, wurden sie verstanden – in der Überzeugung: Auch was Schlimmes, was an Unheil in der Welt geschieht, ist kein blindes Schicksal. Es hat eine Ursache. Und ist es auch von Menschen gemacht, so ist es doch von Gott als dem Herrn der Welt zugelassen, um den Menschen vor Augen zu führen, wohin ihre Taten sie bringen und wie sie sich in ihnen und mit ihnen von Gott immer weiter entfremden – zugelassen sind diese Taten also zur Warnung, um wachzurütteln, um zur Umkehr zu bewegen. So glaubten viele Generationen vor uns.

Und wir? Glauben wir das auch noch?

Wie gehen wir mit solchen Ereignissen um?

Hören wir noch die Stimme Gottes darin?

Vielleicht nicht so unmittelbar. Aber wieso eigentlich nicht?

Gibt es denn eigentlich überhaupt noch Zeichen, in denen **wir** bereit wären, die Stimme Gottes wahrzunehmen und von denen wir uns zur Umkehr bewegen lassen würden?

**Evangeliumslesung – Matthäus 16, 2b–4**

Jesus klagt einmal die Pharisäer und Sadduzäer an: „Des Abends sprecht ihr: Es wird ein schöner Tag werden, denn der Himmel ist rot. Und des Morgens sprecht ihr: Es wird heute ein Unwetter kommen, denn der Himmel ist rot und trübe. Über das Aussehen des Himmels wisst ihr zu urteilen, über die Zeichen der Zeit aber könnt ihr nicht urteilen? Ein böses und ehebrecherisches Geschlecht fordert ein Zeichen; doch es wird ihm kein Zeichen gegeben werden, es sei denn das Zeichen des Jona. Und er ließ sie stehen und ging davon.“

Jesus spricht von den „Zeichen der Zeit“. Auch wir müssen uns fragen lassen: Wie deuten wir sie? Deuten wir sie überhaupt noch? Hören wir auf sie? Oder hören wir weg? Sind sie uns nicht klar genug? Warten wir immer noch auf deutlichere Zeichen, klarere Ansagen? Oder stellen wir überhaupt auf Durchzug? Vielleicht behaupten wir einfach, diese „Zeichen der Zeit“ haben nichts zu bedeuten. Mit Gott, dem Allmächtigem, von dem wir bekennen, dass er alles in den Händen hält, haben die Katastrophen unseres Jahrhunderts nichts zu tun. Oder doch?

Wie dem auch sei, eine traurige Wahrheit scheint zu sein: Wo der Wohlstand ein Volk nicht zu Gott führt, da vermag es – wenn überhaupt – nur noch die Krise.

Davon weiß das Alte Testament in Fülle zu berichten, wenn es z. B. von der Verbannung Israels in das babylonische Exil spricht. Dieses Exil war für Israel die Katastrophe schlechthin, aber es war gleichzeitig auch Ort der Besinnung und ein Neuanfang.

Diese Wahrheit hat sich bisher auch in tragischer Art und Weise nach fast jedem größeren Krieg gezeigt. Mit der Niederlage ging ein Moment der Besinnung, des Schuldeingeständnisses, der Buße, eine kurze Zeit größerer Gottesnähe einher.

So allerdings steckte in jedem noch so großen Leid auch wieder eine Chance, eine Chance für eine Neubesinnung, einen Neuanfang Gottes mit seinen Menschen und der Menschen mit ihrem Gott.

Voraussetzung war jedoch, dass man sich von den „Zeichen der Zeit“ die Augen öffnen ließ. Dass man die Schuld erkannte, die man am Geschehen trug, und die Gnade und Rettung, die einem im unverdienten Entkommen widerfahren sind.

Aber noch einmal zurückgefragt: Schuld?

Welche Schuldträgt ein Einzelner, wenn es nicht gerade ein Staatsmann ist, am Ausbruch eines Krieges? Oder analog: Welche Schuld habe *ich* an den Übeln, die zur Zeit geschehen– kann ich mich fragen, wenn es mich trifft und ich positiv getestet bin oder wenn ich mein finanzieller Ruin bevorsteht und ich mein Restaurant dicht machen kann.

Welche Schuld hatten die Menschen, die der Turm von Siloah erschlagen hat? „Meint ihr, dass die achtzehn, auf die der Turm von Siloah fiel und erschlug sie, schuldiger gewesen seien als alle andern Menschen?“, fragt Jesus. Die Frage ist natürlich eine rhetorische – sie waren es nicht!

„Gerechtigkeit erhöht ein Volk, aber die Sünde ist der Leute Verderben.“ (Sprüche 1,34)

Am Buß- und Bettag denken wir nicht nur an unsere individuelle Schuld, wir denken an die Schuld eines ganzen Volkes oder Landes. Wenn Gott zulässt, dass Menschen von Unheil getroffen werden, dann trifft es, ob wir wollen oder nicht, meist nicht nur Einzelne, die es mehr verdient haben als andere, es trifft ein Kollektiv, eine Gemeinschaft.

Den Sinn, der darin liegt, kann ich mir nur so vorstellen, dass wir lernen sollen, dass wir nicht nur als Einzelne, sondern als Gemeinschaft vor Gott und füreinander einzustehen haben, dass wir in größeren Kategorien zu denken haben als denen des eigenen Heils und Wohlergehens und dass wir so Verantwortung übernehmen auch für andere. Nicht nur in einzelnen, spontanen Bezeugungen der Zuneigung – sondern aktiv, verbindlich und kontinuierlich – in guten wie in schlechten Zeiten.

Gott will mich nicht selig machen, wenn mein Nächster dabei zugrundegeht. Mein Heil hängt auch am Heil meines Nächsten.

Ich kann vielleicht mein eigenes Leben halbwegs in den Griff bekommen, aber… Wehe, ich tue dies, indem ich mich abschotte gegen die Hilferufe eines Freundes, eines Nachbarn, eines Verwandten.

* Wehe, ich lasse den anderen mit seinen Problemen im Stich, weiche ihm aus, obwohl gerade *ich* ihm helfen könnte.
* Wehe, ich sitze nur da und ruhe mich aus, weil es mich persönlich nicht betrifft.
* Wehe, ich begnüge mich damit, Unrecht als Unrecht zu erkennen und versuche nicht, es auch zu bekämpfen.
* Wehe, ich überwinde nicht auch schweren mir zugefügten Schmerz und gebe vorschnell auf im Kampf um Versöhnung.
* Wehe, ich ziehe mich zurück in meine private Komfortzone und lasse mir das Schicksal meiner Mitmenschen, meines Landes, der Welt nicht mehr angelegen sein.
* Wehe, ich erkaufe mir meinen Seelenfrieden mit der Gleichgültigkeit gegen die Not des Restes der Welt.

Ich glaube dafür wollen uns die Texte, die wie gehört haben, die Augen öffnen: Ich kann meine Seele nicht rein bewahren, wenn ich dem Unheil um mich herum beziehungslos gegenüberstehe.

„Jeder hat sein Leben“, „jeder hat mit sich selbst zu tun“ – das können nicht die letzten Wahrheiten für unser Leben sein. Oder auch nur dieses „Hoffentlich trifft es mich nicht!“

Wir stehen in einer Gemeinschaft, in der alle zusammen zur Rechenschaft gezogen werden, in der die Starken den Schwachen helfen müssen, die Begüterten den Mittellosen, die Gesunden den Kranken, und in der die Sehenden die Blinden zu führen haben.

Unsere Zuständigkeit endet nicht an unserem Nachbarn, sie betrifft auch unser Land und unser Volk. Denken wir weiter, als bis an die Grenzen unserer Familie und unseres Hauses und schauen wir, wo wir den Geist der Vereinzelung überwinden, Solidarität fördern und Verantwortung übernehmen können – jeder Einzelne und wir als Gemeinde – für den Nächsten, für unsere Stadt, für unser Land!

Denn „Gerechtigkeit erhöht ein Volk, aber die Sünde ist der Leute Verderben.“ (Sprüche 1,34)

Amen.